

hat so pflücht in den Kreis, daß die Kinder übereinanderperle-ten vor Schreck und Lärm Gohdine tief leise aufschreckend dem ersten Buchhalter, der mit den übrigen Angestellten geladen war, auf den Schoß setzte. Sie gab ihm beinahe eine Ohrfeige und er entzündete sich, als hätte er und nicht sie dieses Aemtal verübt. Der Knack! Knack! hielt eine hübsche, etwas geheimnisvolle An-sprache in Händen, die das deutsche Weihnachtsfest und die deutsche Heimat feierten, und nachdem er einen ganzen Saal voll künstlicher Schneebälle über alle ausgeschüttet, so daß die Silberfittern im Zimmer umherflogen, verschwand er wieder.

Wer war das? Niemand hatte ihn erkannt. Gohdine starrte ihn betäubt vor Augen, denn sie hatte einen wunderbaren Seltner an seinem kleinen Finger blißen sehen. Das war niemand aus dem Geschift. Doch es blieb keine Zeit zu raten, die Flügel- stützen sprangen auf und gebeliet starrten alle in den strahlenden Weihnachtsaal. Die Klänge des Harmoniums intonierten: „Stille Nacht, heilige Nacht“ und Wollg stand als Weihnachtsfest mit dem Weihnachtsmann unter dem Kranz des Weihnachtsbaums und nicht zu Ende, da sah sie ihren Weihnachtsmann beim Kopf, riß ihm die Perücke, Bart und Kutte herunter und auf ihren sprachlosen Watten lachend, jubelte sie lachend und meidend: „Das ist ja mein Fris, mein Bruder Fris! Weltern aberd ist er an- genommen!“

Ja, da war nun der langhergesollene Fris, der vor Jahren nach ethischen dummen Streichen verschunden war und nicht heim- kehren gemollt hatte, ehe nicht alles vergessen und er ein gemachter Mann war! Und Hermann Steinbogen ging ein großes Licht auf von dem Zusammenhang zwischen jenem Fris, dem ge- schlossenen Auto, dem Aberglauben des Fris und ihm. Und er warnt abwechselnd ihn und Wollg, aber Wollg noch mehr als ihn, wobei ihm die hellen Tränen in den Bart ließen vor Freude und Selig- keit. Die allgemeine Aufregung war so groß, daß es nicht auffiel, als er immerfort wiederholte: „O, ich Gell ich stolziger Gell!“

Tante Gohdine sagte jedoch, sie verabschiede Hebertrahungen, denn die machten ihn Gohdinem.

Einen so frohlichen glanzvollen Weihnachtsabend hatte man lange nicht im Steinbogenischen Hause gefeiert, doch als Mama Wollg ihr Karlsruher beim letzten Gutenachtguss fragte, ob er ganz glücklich sei mit dem neuen Liebesleben, dem Schatzfeld und den schönen Himmelsblauen, sagte er: „Ja, Wollg, es ist alles wunder- schön, aber wann plücht denn nun Dein Stoff?“

Geundheitspflege.

* Ueber die Gefährlichkeit der Tuberkulose ist noch immer keine gnerelle Entscheidung erzielt worden. Die unmittelbare Ueber- tragung des Tuberkelbazillus von der Mutter auf das Kind ins- besondere ist von vielen Gelehrten als unmöglich bezeichnet worden, da es noch niemals gelungen war, weder bei Tieren noch bei Menschen, in dem Blut eines eben geborenen oder noch nicht zur Welt gekommenen Kindes solche Bazillen nachzuweisen. Am Gegenlag dazu hatte Dr. Sandberg, der jehine Defekt der medizi- nischen Fakultät in Paris, schon vor dreißig Jahren die Tatsache einer derartigen unmittelbaren Vererbung für Tuberkulose be- wiesen. Seitdem hat dieser Forscher seine Untersuchungen un- unterbrochen fortgesetzt und jetzt endlich der Wissenschaft die Meinung eine abschließende Mitteilung über seine Beobachtungen gemacht. Die von ihm gegebene Aufklärung ist als äußerst wichtig zu be- trachten, da sie keine Verhütung entgegen jener Ansicht so vieler hervorragender Autoritäten über jeden Zweifel hinweg stellt. Das Ergebnis war nur durch sehr zahlreiche Versuche zu er- weisen, zu denen sowohl Meer-schwämme, als Kanarienvögel, als auch Hunde herangezogen wurden. Bei diesen ließen sich trotz einer Anstichung mit Tuberkulose, wenn sie gleichzeitig truglich waren, weder Bazillen noch die kennzeichnenden Merkmale der Tuberkulose an den Jungen finden, auch nicht nach der Geburt. Wenn man die Jungen aber noch einige Wochen oder Monate leben ließ, dann stötte und etwas von ihren Organen auf gesunde Meer- schwämme übertrugte, so trat bei diesen stets Tuberkulose auf, die auch durch die Nachweis von Bazillen sichergestellt werden konnte. Obgleich es zunächst noch räthselhaft erscheinen muß, warum in der jüngsten Jugend der Nachkommenheit einer tuberkulösen Mutter die Erreger und Folgeerscheinungen der Krankheit nicht ent- deckt werden können, so erhebt die Tatsache einer Ueber- tragung und also einer Vererbung durch diese Forschungen von Sandberg durchaus ernsten zu sein. Größeren Licht ließ jedes Mädel wahrscheinlich dadurch, daß die Tuberkelbazillen bei dem kleinen Weien noch in sehr geringer Zahl vorhanden sind.

Lustige Gede.

* In der Religionsstunde. Lehrer: „Also Joseph wurde von seinen Brüdern verkauft um 20 Silberlinge — wie findest Du das?“ — Der kleine Moritz: „Niel zu billig — Herr Lehrer!“

* Erinnerungen. A.: „Ich habe Dich gestern Abend nach Hause gebracht.“ — B.: „Ja; und dann hast Du Freitag mich verlassen, so daß ich meiner Frau allein gegenüberstehen mußte.“

* Me r j a h r t. Ella: „Daus und ich hatten eine entzückende Zeit an Bord des Dampfers.“ — Katharine: „Aber ich kann nicht verstehen, wie Ihr Euch amüßieren konntet unter den Augen Deiner Tante!“ — Ella: „O, wir haben das sehr schön gemacht. Wir sagten Tante, wenn sie die Augen schloß, würde sie die See fränkseit vernehmen, und sie hat fast die ganze Reise die Augen ges- chlossen gehalten.“

Knackmandeln.

Ausführung des Rätsels aus Nr. 51:

Wichtige Lösungen gingen ein zu. Die Gesamtzahl der Ein- sendungen betrug 74. Das Rätsel wurde richtig gelöst: aus Halle von: Gertrud Böge, S. Schlabad, Toni Matthäus, Karl Schröder, Clara Dammann, Bernhard Scheffner, Vddy Wölffle, Margarete Dörfler, Frau J. Stuge, Dora und Anna Brandt, Berta Dietrich, E. Dammann, Anna Schöbe & Wille, H. Kupp, Frau Ida Regel, Adelheid Breilfeld, Frau Mariamne Albrecht, Gohdine Kreumann; von auswärts: Carl Gerold, Brehna Guste Gerold, Brehna, Hedwig König, Vordrich, Elfe Derks, Dues, A. Könnike, Brachfeld, Clara Döberg, Brachfeld, Walter Döberg, Brachfeld, Kurt Weide, Frau-Dolma, Wiese Aderhold, Gerold, Wilhelm Schilfenborn, Kämmer- dorf, Frau W. Wundelsh, Güntzig, Erich Lane, Helmut, Frau Erich, Witterfeld, Anna Weber, Vordrich.

Die Prämien entfallen:

- Prämie 1: „Auf Fittchen des Gefanges“, von Frein von Gohdenhausen, eleg. geb., auf Toni Matthäus, hier.
- Prämie 2: „Regina“, von Clara Cron, eleg. geb., auf Vddy Wölffle, hier.
- Prämie 3: „Dante Blätter“, von Georg Friedrich, eleg. geb., auf Wiese Aderhold, Gerold.
- Prämie 4: „Erwachen und Erbsüßen“, von Clara Cron, eleg. geb., auf Anna Weber, Vordrich.
- Prämie 5: „Lieber ohne Noten“, von Leo Weich, eleg. geb., auf Erich Lane, Helmig.
- Prämie 6: Eil Gulenpiegels lustige Streiche, wiedererzählt von Dr. Karl Sebald, eleg. geb., auf Walter Gohber, Brachfeld.

Rätsel.

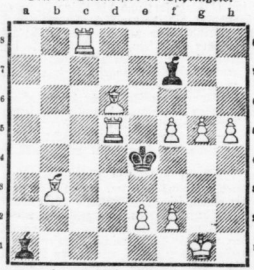
Das Erste brennt.
Das Zweite trennt.
Das Dritte aber setzen wir
Nicht immer nur auf Druckpapier.

Prämie: „Wer tat's“, Roman v. Konrad Tilmann, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ gelangt sein.

Schachaufgabe.

Von A. Burmeister in Tschingom.



Weich steht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 50.
Dreitäger von B. Webers.

1. Daß-14, S86 (e3); 2. L33-1... S65; 3. S14+1... 6e
Nebig; 2. Dd4.



Nr. 52 Halle a. S., den 24. Dezember 1911

Christtag daheim!

Von Ernst Zahn.

Christtag daheim! Des muß ich gedenken.
War das ein Wünschchen, war das ein Schenken!
Craulich lebe im Kaufe sich's immer;
Aber beim Weihnachtskerzenflimmer
Walketen Zauber und Feen darin.
Kia' ich die Wünsche der Jugend vergessen
Und mich viel kühnerer Cräume vermaßen,
Bin ich gewandert und bin ich gezogen,
Sonnenumflittert und Sturmumflogen:
Christtag daheim! Das blieb mir im Sinn!

Roskos verrauchen die Monde, die Jahre,
Roskos das Leben das wandelbare,
Roch wie dem Knaben, brennt noch dem Manne
Kerzendurchflammt eine duftende Tanne,
Wenn ihm Weihnachten wiederkehrt.
Eines, nur eines hat sich gependet:
Spender wurde, dem sonst ward gependet.
Dorf in den Stühlen die beiden ältesten
Schouen mit lächelndem Kändefallen
Den nun als Beber, dem sie einst bescheret.

Ich aber sammle die eigenen Kleinen
Und meines Weibes Hand in der meinen,
Lub' ich die Liebe, wie mir sie geglustet,
Geud' ich mit Güte, einst selbst überflustet,
Christtag daheim, du jauchzende Schar!
Magst du es wissen, magst du's erfahren,
Magst du's in Sonne und Stürmen bewahren,
Besseres habe ich nicht zu vergehen,
Als ein Erinnern hinaus in das Leben,
Wie es zu Kaufe am Christtag war.

Eine Weihnachtsstige.

Von Freiherr von Schlicht.

(Nachdruck verboten.)
Das hätte der Oberst von Gottberg, ein aufrechter, sehr gut aus- sehender Hühnjäger, denn doch nicht gedacht, und das sagte er sich immer wieder im Stillen. Gewiß, seine Frau hatte es ihm noch und heilig versprochen, sich selbst und ihm den Weihnachtsabend nicht dadurch zu verderben, daß sie fortwährend mit dem einzigen Kind, ihren Sohn Fris, jammere, der dem Fest habe fernbleiben müssen. Gewiß, seine Frau hatte es ihm in die Hand gelobt, nicht zu klagen und zu weinen, aber daß sie ihn Wort hielt, begriff er nicht, denn sie war doch eine Frau und hatte ihr einziges Kind über alles lieb. Aber sie klagte trotzdem nicht. Selbst als sie jetzt, nachdem die Bescherung vorüber war, mit ihrem Mann Sand in Sand vor dem brennenden Tannenbaum stand, selbst da sprach sie mit feiner Silbe von Fris, aber das nicht allein, auch ärgerlich berriet sie in feiner Weisheit, wie sehr sie gerade heute ihren Sohn entbehrte. Wie tonfer und standhaft sie ihm zuliebe ihren Schmerz verdrängte und wie sie sich in der Gewalt hatte. Nur um ihn nicht zu betrüben, zeigte sie fortwährend ein leiches glückliches Lächeln, und in ihren schönen, braunen Augen war nichts von Stummer zu lesen, im Gegenteil, vielmehr etwas von frohem, wenn auch verhaltenem Uebermut. Wie schwer mußte es seiner Frau werden, sich so zu verstellen, und aus diesem Mitleid mit ihr heraus packte ihn von neuem der Jörn und die Wut auf seinen Sohn, der sich selbst und den Eltern durch seinen Feinsinn das Fest verdarb. Nicht sehen wollte der Vater seinen Sohn. In strengen Worten hatte er ihn verberben, nach Hause zu kommen, und gleichzeitig hatte er an den ihm berechneten Kommanden des Regiments, dem Fris ange- hörte, geschrieben und bitten gebeten, jenem Sohn unter keinen Umständen Urlaub zu gewähren, wenn dieser trotz des väterlichen Gebotes darum bitten sollte.

„Ihren allen hat der leichtsinnige Schlingel die Feier gelüßt, denn die richtige Stimmung herrschte doch nicht. Woju hatte man einen Sohn, wenn er nicht einmal am Weihnachtsabend bei der Eltern war? Und aus diesem Gedankenangst heraus, trieb der Herr Oberst plötzlich einen lauten Rind aus, daß seine Frau ihr ganz vornehmlich antwortete: „Aber, Otto, wie oft hast Du mir denn nicht schon gesagt, Du wollest nicht mehr lachen.“
„Ach, will es ja auch nicht!“, räumte der Gatte ihr bei, „aber ich muß. Ich denke fortwährend an den Bengel. Mühte der mir ausgerechnet acht Tage vor Weihnachten seine Schulden beichten! Komme er damit nicht wenigstens bis nach Weibtag warten? Und was braucht der Junge überhaupt so viel Gehalt zu machen, wenn ich ihm eine beräthige hohe Zulage gebe?“

Mit einem gütigen Lächeln sah seine Frau ihn an: „Sich einma der Wahrheit die Ehre, Otto, hast Du als junger Leutnant nicht, auch Schulden gemacht und hast Du von Deinem verstorbenen Vater nicht auch Reis eine sehr hohe Zulage erhalten? Fris ist eben dein Sohn, und der ist Dir ähnlich geworden.“
„Aber so ähnlich brandete er mir denn doch nicht zu werden“, schalt der Herr Oberst, „und so viel weich ich — wenn ich auch mit meiner Zulage nicht reich, mit einer Schuldentlast von 10 000 M. hätte ich meinem Vater nicht kommen dürfen.“

Wieder sah seine Frau ihn lächelnd an. Dann fragte sie: „Hast Du mir nicht einmal erzählt, Du hättest Deinem Vater eines Tages 25 000 Mark Schulden beichten müssen?“
Der Oberst biß sich ärgerlich auf die Lippen, dann sagte er: „Euch Frauen darf man aber auch nicht Gotti gar nichts erzählen. Entweder vermagt Ihr alles oder Ihr beahlet gerade das, was Ihr nicht sollt.“ Und dann fuhr er nach einer kleinen Pause fort: „Ich habe in den letzten Tagen viel über Fris nachgedacht; zweierlei gibt es nur noch für ihn. Entweder muß er sich ehrenwärtlich ver- pflichten, nie wieder Schulden zu machen, oder wenn er das Ver- sprechen nicht abgeben kann, dann muß er trotz der Wünschung, die er bei seinen 27 Jahren noch gegen die Ehe hat, heiraten. Ehrer



